

# Zum Friedensproblem : Teil I und II

Autor(en): **Dr. W.H. / Ragaz, Leonhard**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Neue Wege : Beiträge zu Religion und Sozialismus**

Band (Jahr): **29 (1935)**

Heft 2

PDF erstellt am: **21.07.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-136700>

## **Nutzungsbedingungen**

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

## **Haftungsausschluss**

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

das schon auf feinere Uebertretungen reagiert. Aber die Erkenntnis selbst von Gut und Böse liegt genau auf derselben Linie. Das ist der Dienst im Vorhof, der den nicht vollkommen machen kann, der da Gottesdienst tut. Hebr. 9. Das ist das Gott dienen nach dem Fleisch, das Gott nicht gefällt. Röm. 8. 5—8. Erst wenn der Mensch durch den Vorhang hindurch (das ist Sein Fleisch, Hebr. 10. 20) in das Heiligtum geführt wird, in die größere und vollkommene Hütte, erkennt er Gut als Gottesgerechtigkeit in Christo vollbracht und Böse als eigene Gerechtigkeit menschlicher Größe. Das ist die Schlüsselstellung für tiefere Gottes- und Schrifterkenntnis. Von diesem Punkt aus ergießt sich Licht in die Finsternis. Von da an beginnt der Dienst des Geistes des Lebens im Gegensatz zum Dienst des Todes des Buchstabens. 2. Kor. 2. 7—8, der Dienst der Gerechtigkeit gegenüber dem Dienst der Verdammnis.

Aber nun müssen wir mit Jesaja (28. 8) ausrufen: Alle Tische sind besudelt mit unflätigem Gespei, daß kein Platz mehr ist. Wem soll man Erkenntnis beibringen, wem die Botschaft erläutern? Denen, die von der Milch entwöhnt, von den Brüsten abgesetzt sind? (Vgl. Hebr. 5, 11—14.) Und wir fragen: Wo sind diese?

Willy Lendi.

## Zum Friedensproblem.<sup>1)</sup>

I.

X., 13. November 1934.

Sehr geehrter Herr Professor!

Sie wissen wohl kaum, welche Bedeutung die „Neuen Wege“ für mich und meine Freunde allmählich erhalten haben; sie geben unserem Leben den festen Halt, spenden uns Rat und Trost und weisen uns den Weg, den wir gehen müssen und den wir allein vielleicht nicht finden würden. Um so schmerzlicher ist es für uns, wenn wir in einer der wichtigsten Angelegenheiten trotz Ihren aus dem Tiefsten kommenden Ueberlegungen und Mahnungen gewisse Zweifel kaum mehr unterdrücken können. Haben Sie vielleicht den Aufsatz „Gespräche mit Deutschen“ in der Nummer 527 des „Bund“ beachtet? Daraus geht nämlich mit aller wünschbaren Deutlichkeit hervor, daß Deutschland den Krieg will, und zwar schon in der nächsten Zeit. So sehr wir bisher für Frieden und Abrüstung einstanden, so müssen wir uns doch nach dieser sachlichen Feststellung neuerdings fragen, ob Frankreich und schließlich auch die Schweiz gut daran täten, ihr Wehrwesen gerade jetzt zu vernachlässigen oder gar völlig preiszugeben. Was würde morgen schon aus unseren Nachbarn im Westen, wenn sie sich und ihr Land nicht mehr mit der Waffe in der Hand verteidigen könnten? Armes Frankreich! Wie ein Raubtier würde sich Deutschland darauf stürzen und alles schänden, unterjochen, vernichten, was in seine ruchlosen Klauen fiel. Oder denken wir vom deutschen Volke zu schlecht? Glauben Sie, daß seine guten Teile, die vielleicht immer

<sup>1)</sup> Dieser Briefwechsel mußte leider aus Raummangel zweimal zurückgestellt werden. D. Red.

noch die Mehrzahl bilden, ein solches Verbrechen verhindern könnten? Dürfen wir uns ganz der Vorsehung anvertrauen und in diesem oder jenem Sinne auf die Hilfe des Höchsten zählen?

Es fällt uns immer schwerer, in dieser Sache eine wahrhaft christliche Lösung zu finden, und wir wären Ihnen zu großem Dank verpflichtet, wenn Sie sich unter genauer Berücksichtigung der gegenwärtigen Verhältnisse in Ihrer Monatschrift noch einmal dazu äußern würden.

Empfangen Sie, sehr geehrter Herr Professor, meine achtungsvollen Grüße.  
Dr. W. H.

## II.

Zürich, 13. Dezember 1934.

Verehrtester Herr Doktor!

Wenn ich nun endlich dazu komme, Ihren Brief zu beantworten, so trifft es sich, daß ein Teil dessen, was ich zu sagen hätte, schon an einer andern Stelle der „Neuen Wege“ ausgesprochen ist. Denn was dort über das Problem der „Landesverteidigung“ gesagt wird, wie es nun innerhalb der Sozialdemokratie verhandelt wird, ist, mutatis mutandis, auch eine Antwort auf Ihre Frage. Ich möchte darum nur noch auf einen Punkt eingehen, der dort nicht zur Sprache kommt und einiges, was dort ausgesprochen wird, noch besonders hervorheben. Zuerst empfangen Sie aber meinen warmen Dank für Ihren Brief. Es ist sehr gut, daß Sie Ihr Bedenken offen ausgesprochen und mir damit Gelegenheit gegeben haben, etwas zur Verständigung zu tun.

Denn es walten zwischen uns auch Mißverständnisse. Es ist nicht meine Meinung, daß man jetzt dem *französischen Volke* zumuten solle, seine Waffenrüstung abzulegen und Hitler seine Grenzen zu öffnen. Zwar gestehe ich offen: Das hielte ich für das Beste. Ich bin ganz fest überzeugt, daß damit Frankreich ganz ungleich besser und sicherer geschützt wäre als durch seine Festungen, seine Flugzeuge und seine Soldaten. Aber dazu müßte das französische Volk innerlich *gerüstet* sein. Es bedürfte dafür eines *Glaubens*, den, wie ich sehr wohl weiß, gegenwärtig *kein* Volk besitzt. Von den doktrinären oder, um Försters Ausdruck zu brauchen, „abstrakten“ Pazifismus, der, sich auf den Versailler Vertrag berufend, einfach von einer *Pflicht* der französischen Abrüstung redet und vielleicht gar das trügerische Schlagwort von der deutschen „Gleichberechtigung“ aufnimmt, das sich im Munde von radikalen Pazifisten besonders gut ausnimmt, oder der auch die Losung: „Abrüstung ist Sicherheit“ schablonenhaft und geistesträge anwendet, habe ich nie etwas wissen wollen. Das ist Ihnen ja wohl aus den „Neuen Wegen“ bekannt. Was ich aber fordere, ist dies: Einmal, daß man nun nicht einfach, als ob wir hierüber nicht eine furchtbare Lektion empfangen hätten, die Wahrheit auf den Kopf stelle und

wieder sage: „*Aufrüstung* ist Sicherheit“, oder gar: „*Si vis pacem para bellum.*“ Auf diesem Aufrüstungswege wird auch Frankreich, ja die ganze Welt, bald in den Abgrund geraten, aus dem sie schwerlich mehr herauskommen. Und darum sage ich zum Zweiten: *Die Abrüstungsforderung*, und zwar die radikale, die allein Sinn und Wert hat, *muß festgehalten werden*; die *Abrüstung* muß das letzte Wort sein, nicht die *Aufrüstung*. Mag sie in diesem Augenblick — wie ich durchaus einsehe und zugebe — zwar nicht grundsätzlich aber tatsächlich nicht in Frage kommen, sie muß doch *grundsätzlich* mit aller Kraft festgehalten werden, wenn die Welt nicht an einem neuen, potenzierten Militarismus zugrunde gehen soll. Und es muß wohl Menschen und Menschenkreise geben, die einseitig *dies* betonen.

Das gleiche gilt von der *Schweiz*. Niemand von uns denkt daran, jetzt unserm Volke zuzumuten, seine Rüstung abzutun und sich „wehrlos“ zu machen. Wir wissen nicht nur, daß es dieser Zumutung nicht Folge leisten würde, sondern auch, daß es dafür innerlich noch nicht gerüstet, noch nicht reif wäre. Dazu glaubt es noch zu wenig an Gott oder gar an Gott allein. Zwar wäre das auch für die Schweiz der unvergleichlich beste Schutz. Sie würde dadurch viel weniger „wehrlos“, als mit ihrer Armee, die man nun zum Götzen macht. Aber wie gesagt: das versteht unser Volk in seiner Masse noch nicht, dafür ist es noch nicht vorbereitet. Aber auch hier gilt: *Die radikale Abrüstungsforderung muß grundsätzlich festgehalten und darf nicht dem Gewaltglauben, dem Glauben an Kanonen und Maschinengewehre preisgegeben werden*. Und hier erst recht sagen wir: Entgegen treten müssen wir diesem *Glauben*, der uns in den Untergang führte. *Bekämpfen* müssen wir die Frechheit eines schweizerischen Militarismus, wie wir ihn nun seit Jahren, immer sicherer werdend, am Werke sehen und der, wenn man ihn nicht aufs äußerste bekämpfte, unser Fluch werden müßte. *Darum* sind wir für das Referendum gegen die neue Militärorganisation, nicht wegen der paar Wochen Rekrutenkurs mehr; *darum* sind wir gegen die Aenderung des sozialdemokratischen Parteiprogramms an diesem Punkte, weil sie, trotz aller zweideutigen Formeln, einfach eine Kapitulation vor diesem Militarismus und dem ganzen bürgerlich-reaktionären Militärpatriotismus wäre.

„Aber wenn Hitler käme?“ Es ist darauf an jener andern Stelle der „Neuen Wege“ das Nötige gesagt und ich will nicht wiederholen, was dort über den Wahn eines „demokratischen Krieges“ oder einer „demokratischen Armee“ bei der heutigen Lage ausgeführt ist. Aber ich möchte doch noch einmal auf das punctum saliens, auf das es bei der Erörterung dieses Problems immer ankommt, hinweisen. Es ist für mein Urteil eine schwere Täuschung, wenn man von der Voraussetzung ausgeht, daß, falls ein neuer europäischer Krieg käme, überhaupt noch etwas zu retten wäre, sei's die Schweiz, sei's die Demokratie, sei's der Sozialismus. Wenn ein solcher Krieg käme, der, nach

allem, was wir wissen, ganz sicher nicht nur ein Völkerkrieg, sondern auch ein Bürgerkrieg und Rassenkrieg sein würde, dann bliebe von Europa, und wohl nicht nur von Europa, bloß eine blutige Hölle übrig, worin wahrhaftig nicht die Demokratie oder der Sozialismus herrschte. In einer solchen Katastrophe ginge die *Schweiz* mit unter, auch wenn kein feindlicher Soldat ihren Boden beträte und kein Flieger unser Land überflöge. *Und dann käme Hitler — gerade dann!* Damit will ich sagen: dann hätten wir jene wilde Gewaltherrschaft, die wir in Hitler und dem Hitlertum, wie im Faschismus, hassen. Darum gibt es nur *einen* Kampf gegen Hitler und für die Rettung der Schweiz und der Demokratie, der Aussicht hat: den Kampf gegen Krieg und Militarismus. Und er *hat* Aussicht; wir müssen bloß daran *glauben* und darin *fest* bleiben. Schon leuchtet am Horizont neue Verheißung auf.

Das ist es, verehrter Herr Doktor, was ich Ihnen und Ihren Freunden noch besonders antworten möchte. Ich ermuntere Sie zum Weihnachtsglauben und entbiete Ihnen einen Weihnachtsgruß,

als Ihr *Leonhard Ragaz.*

---

## Zum 24. Februar.

Wenn dieses Heft in die Hände der Leser kommt, wird ihr Urteil über das, worum es am 24. Februar geht, wohl schon fertig, und, soweit sie dazu berufen sind, ihre Stimme vielleicht schon abgegeben sein. Es hätte darum wenig Wert, wenn ich in diesem letzten Augenblick noch einmal ausführlich auf die Vorlage zu sprechen käme und ich darf mich mit einer kurzen Erinnerung an die Bedeutung des Tages begnügen. Die meisten Leser werden ja wohl auch die Flugschrift kennen, die von unserem Kreise<sup>1)</sup> ausgegangen ist und die unsere wichtigsten Gesichtspunkte gut zusammenfaßt, wenn sie auch, ihrer Bestimmung gemäß, auf die „religiöse“ Seite der Frage nur andeutungsweise eingehen konnte.

Es ist in der Tat ein Entscheidungstag von großer Bedeutung. Ganz blind wäre dafür, wer meinte, es handle sich bloß um die drei Wochen Verlängerung für die Rekrutenschule. Auch die Urheber der Vorlage fassen es nicht so auf. Ihre Gedanken gehen viel weiter. Die Abstimmung soll ihnen eine Blankovollmacht für eine Aufrüstung geben, die keine Grenzen mehr hätte. Sie soll den „Wehrwillen“ unseres Volkes bekunden, das heißt seine endgültige und völlige Ab-

---

<sup>1)</sup> Aber, nebenbei gesagt, nicht von *mir* verfaßt. Wenn gewisse Zeitungen ohne weiteres annehmen, ich sei der Autor und einen ihrer Schmähartikel gegen mich loslassen, so beweist dies neben ihrer bekannten Gemeinheit auch ihre journalistische Leichtfertigkeit.